



Nora Pester (Friedrich-Naumann-Stiftung), Jan Stöber (Studienstiftung der deutschen Wirtschaft), Christian Schäfer (Konrad-Adenauer-Stiftung) und Leonhard Herrmann (Friedrich-Ebert-Stiftung) (von links) bei der Stipendiatenparty. Foto: André Kahlmeyer

Sport- und Musiktherapie

„Etwas mehr Kind sein“

Kinderalltag, wie er jedem vertraut ist: die Kleinen spielen mit der Wurf-scheibe oder werfen sich Bälle zu, verkleiden sich als Indianer, musizieren auf dem Keyboard, schaukeln, tanzen oder hüpfen.

Wenn diese Beschäftigungen allerdings auf der onkologischen Station der Universitätsklinik Leipzig stattfinden, handelt es sich nicht um das gewöhnliche Spiel ausgelassener Kinder, sondern um das von minderjährigen Patienten, die gerade eine langwierige Strahlen- oder Chemotherapie durchmachen.

Die Kinderonkologie der Uniklinik und das Institut für Rehabilitations-sport, Sporttherapie und Behindertensport (IRSB) haben zusammen versucht, die auszehrende Krebstherapie durch ein wöchentliches sport- und musiktherapeutisches Gruppenangebot aufzuheben. Katja Röthig, Absolventin des IRSB, hat die kombinierte Therapie aus Bewegung und Musik mit Diplomsportheiler Markus Wulfange und der Musiktherapeutin Juliane Kirchner-Jung entwickelt. Seit 2003 wird sie bei krebserkrankten Kindern angewandt. Jetzt wurden die Ergebnisse in ihrer Magisterarbeit vorgestellt.

Um die positiven Verhaltensänderungen der anfangs zurückhaltenden Kinder zu belegen, wurden die Sitzungen, an denen zwei bis fünf Kinder teilnahmen, gefilmt. „Man kann verfolgen, wie die Kinder im Laufe der Übungen lockerer werden, wie sie beginnen zu lächeln. Sie probieren neue Bewegungen aus, konzentrieren sich viele Minuten lang auf einen Übungsablauf, nehmen zueinander Kontakt auf – sind ein bisschen mehr Kind“, fasst Röthig den Verlauf der Therapiestunden zusammen.

Diese Herangehensweise ist in Deutschland bisher einzigartig. IRSB-Direktor Jürgen Innenmoser erklärt die Besonderheit folgendermaßen: „Versuche zur Realisierung von Sport- oder Musiktherapie gab es zwar schon, aber in der Regel nicht kombiniert, nicht in der Gruppe und vor allem nicht in der Akutklinik. Dort bleiben die Kinder bislang hauptsächlich ihren Problemen überlassen, liegen im Bett oder schauen Fernsehen.“ Innenmoser, der die Magisterarbeit Röthigs betreute, plädiert wie sie für eine Weiterführung entsprechender Therapien. Damit die kleinen Patienten auch im Krankenhaus ihrem gewohnten Alltag nachgehen können. Kerstin Friedrich

Sie sind jung und brauchen Geld...

...doch für Ferienjobs in Leipzig ist langer Atem nötig

Von ANNETTE WALTER und FRANK HAGENAUER

Die Wärme legt sich über den Asphalt, die Moritzbastei ruht, und in der Mensa wird auf Sparflamme gekocht. Semesterferien sind die Zeit des Müdiggangs. Könnte man meinen. Aber viele Studierende füllen die Ferien mit einem Job. Wenn sie denn einen finden...

„Ne Pizza Calzone und eine Flasche Chianti – das bringe ich Ihnen in 'ner Viertelstunde, also bis gleich!“ Yvonne Otto wirft den Hörer aufs Telefon und ruft dem Pizzabäcker die Bestellung zu. Zehn Minuten später eilt sie zum Lieferwagen, um die fertige Pizza zu ihrem Kunden in die Könnertstraße zu fahren.

Yvonne, 22 und Förderpädagogik-Studentin, arbeitet seit drei Jahren für einen großen Leipziger Pizzabringdienst. Das Ausfahren macht ihr Spaß: „Für viele bin ich schon ein bekanntes Gesicht, wobei ich mir selbst nie alle Kunden merken kann“. Yvonne hat Glück, denn sie hat das, was viele Studenten gerade in den Semesterferien brauchen: eine Tätigkeit, die ein paar Euro in die Haushaltskasse bringt.

Hartnäckigkeit nötig

Bei der Suche nach einem Nebenverdienst muss man in Leipzig resistent gegen Absagen sein. Kathleen Pocher von der Jobvermittlung der Bundesagentur für Arbeit im „Specks Hof“ weiß um die Problematik: „Wir verzeichnen eine große Nachfrage nach Studentenjobs Ende Juli, haben jedoch keine zu vergeben“. Ähnlich niederschmetternd äußert sich ihr Kollege Hartmut Lorenz von der Zentrale der Arbeitsagentur in der Georg-Schumann-Straße: „Die Lage ist bescheiden. Zur Zeit gibt es keine spezifischen Studentenjobs für die Semesterferien im Angebot, und eine Besserung der Lage ist nicht in Sicht“.

Die trübe Stimmung schlägt sich auch bei den Firmen nieder. Viele Unternehmen, so ein Leipziger Kurierdienst und ein Elektronikkonzern, möchten nicht namentlich genannt werden, da sie sich sonst, wie sie meinen, vor studentischen Anfragen kaum retten könnten. Hinzu kommt das Auftragsloch im Sommer.

300 Kommilitonen mit Stipendium im ersten Leipziger Stipendiatennetzwerk vertreten

Studentenförderung aus dem Volk

Eigentlich war es eine ganz normale Studentenparty in der Moritzbastei. Junge Menschen saßen kürzlich zusammen, unterhielten sich über Studium und Freizeit, Live-Musik wurde gespielt. Aber doch war es etwas Besonderes, denn die etwa 100 Gäste waren ausnahmslos Stipendiaten. Sie alle studieren oder promovieren in Leipzig und werden dabei von Begabtenförderwerken unterstützt.

Sie gründeten das „Erste Leipziger Stipendiatennetzwerk“. Als eine der ersten Kooperationen dieser Art in Deutschland will es eine intensive Zusammenarbeit zwischen den Stiftungen vor Ort aufbauen. „Wir sind sehr zufrieden mit der Resonanz auf unsere Auftaktparty“, so Leonhard Herrmann, Mitorganisator des Netzwer-

kes und Stipendiat der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Die Spannweite der Fördermöglichkeiten ist groß: Neben den neutralen Studienstiftungen des deutschen Volkes und der deutschen Wirtschaft gibt es politische Förderwerke wie die Konrad-Adenauer- oder die Friedrich-Ebert-Stiftung und religiöse Stiftungen wie das katholische Cusanuswerk oder das evangelische Studienwerk Villigst.

Bei der Stiftung des deutschen Volkes, die mit etwa 140 Stipendiaten das größte Förderungswerk in Leipzig ist, muss man für ein Stipendium vorgeschlagen werden, entweder von der Schule oder von der Universität. Bei allen anderen Stiftungen muss man selbst die Initiative für die Be-

werbung ergreifen – wenn man die Voraussetzungen erfüllt. So müssen potenzielle Stipendiaten neben überdurchschnittlichen Leistungen aktives Engagement im politischen, gesellschaftlichen oder kirchlichen Bereich vorweisen.

Nachdem der Start des Leipziger Stipendiatennetzwerks so gut verlief, sind weitere Projekte angedacht: „Wir wollen Vorträge organisieren, zu Forschungszwecken zusammenarbeiten und eine Homepage aufbauen, auf der sich auch potenzielle Bewerber informieren können“, erklärt Christian Schäfer, Mitorganisator von der Konrad-Adenauer-Stiftung. Und auch die gemeinsame Stipendiatenparty soll wiederholt werden. Annika Luft

Musiker-Akademie

Südkoreaner in Leipzig

„Um die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu gewinnen, müssen wir manchmal zu radikalen Mitteln greifen.“ Bruce Brubaker schaut mit breitem Grinsen in die Runde. Seine acht Klavierstudenten sind aus Deutschland, Spanien, China und den USA angereist, um bei dem Professor der renommierten New Yorker Juilliard-School Unterricht zu nehmen. Die jüngsten Teilnehmer der internationalen Sommerakademie der Leipziger Musikhochschule sind gerade mal 14 Jahre alt (Wir berichteten). Einer von ihnen ist in Brubakers Klasse. Mit Aufmerksamkeit hat der Junge aus New York keine Probleme, lässt er doch während seines ersten Vorspiels vor seinen Mitschülern ein wahres Donnerwetter durch den Saal ziehen.

„Gerade die jüngeren Studenten sind einfach wunderbar. Gestern war jemand vom Radio hier und ein 14-jähriges Mädchen hat auf ihrer Geige vorgespielt, als wäre nichts gewesen“, erzählt Professor Joel Shapiro, künstlerischer Leiter der Sommerakademie. „Die 18-Jährigen kommen da schon eher durcheinander.“

Zurück bei Brubakers Klassenvor-spiel. Der Lehrer erzählt den Studenten, wie er in seinen wilden Zeiten das Publikum gelinkt hat: „Ich habe mich an den Flügel gesetzt, die Hände auf die Tastatur gelegt und gewartet, drei Minuten lang – die Spannung war unerträglich.“

Dann spielt ein Student nach dem anderen sein Stück vor, die anderen lauschen, kritisieren, loben. Ein internationaler Austausch, wie er selten möglich ist. Für Brubaker sind besonders die völlig unterschiedlichen Spielarten interessant. „Im Fach Klarinette sind die Instrumente zum Teil völlig verschieden. Da gibt es schon erstaunte Blicke“, erzählt auch Shapiro.

Durch die Internationalität der Akademie lernen auch die Dozenten: „Manchmal höre ich jemanden spielen und denke: Mensch, der ist gut. Und bin dann erstaunt, dass er aus einer Schule kommt, von der ich nie gehört habe. Das zeigt, dass es überall hervorragende Musiker gibt – ein tolles Gefühl“, so Brubaker.

Der New Yorker ist zum dritten Mal zur Sommerakademie nach Leipzig gereist. Er mag das Lebensgefühl hier: „Fühlt sich immer ein wenig an wie in einer Kleinstadt.“ Und das, was in dieser „Kleinstadt“ alles seinen Anfang nahm, weiß Brubaker zu schätzen: „Die klassische Musik startete in diesem Teil Deutschlands.“

Das Gefühl „Back to the Roots“ – zurück zu den Anfängen – begleitet viele Teilnehmer. Frau So In Park, Professorin für Orgelmusik aus Südkorea: „Dort Musik zu machen, wo Bach gelebt hat, ist ganz schön aufregend.“

Von Aufregung ist bei den Konzerten der Akademie-Studenten nichts zu spüren. Und besondere Aufmerksamkeitsstricks sind wohl nicht nötig – die Konzerte sind immer ausverkauft. Ellen Reglitz



Pizza ins Haus liefern – da geht auch in den Semesterferien was. Foto: Jan Woitas

österreichisches Ferienlager. Von der Freizeit erzählte ihm ein Freund, der selbst während eines freiwilligen sozialen Jahres mit Behinderten arbeitete. 40 Euro bekommt Peter am Tag, dafür gehts um sieben Uhr aus den Federn, und reguläre Arbeitszeiten gibt's bei der Rund-um-die-Uhr-Betreuung der Behinderten eh nicht.

Etwa die selben Einkünfte bekommt auch Yvonne daheim in Leipzig beim Pizzaausfahren. Allerdings sieht sie, anders als Tina und Peter, stets nur die altbekannten Straßen ihrer sächsischen Heimatstadt. Deshalb weiß sie schon, was sie mit dem verdienten Geld anstellen will: einen Flug nach Australien buchen.

Campus kompakt

Studierende mit Kind, die eine Tagesbetreuung für ihre Sprösslinge suchen, können sich an die Kindertagesstätte „Villa Unifritz“ des Studentenwerks wenden. Sie befindet sich im Studentenwohnhaus Bornaische Straße 138. Insgesamt können 27 Kinder ab acht Wochen bis sechs Jahre hier betreut und verpflegt werden. Geöffnet ist die Villa von 6.30 bis 18 Uhr.

Mehr Informationen Tel.: 0341/ 3 38 34 88.

Französisch lernen an der Côte d'Azur kann man in einem zweiwöchigen Sprachkurs von 29. August bis 11. September, der vom Fachsprachenzentrum unterstützt wird. Das Angebot im Badeort Saint Raphaël/Fréjus richtet sich an Studierende aller Fakultäten mit keinen bzw. geringen Vorkenntnissen. Für den Unterricht zählt man inklusive Unterkunft in Doppelzimmern bei einheimischen Gastfamilien und Vollpension 555 Euro.

Mehr Infos gibt unter Tel.: 0341/9 61 37 35 (Jens Stellenmacher) E-Mail: JeanC7@aol.com.

Günstig um die Welt kommt man mit einem internationalen Studentenausweis. Den kann man sich im Servicepoint des Studentenwerks am Campus holen. Zur Ausstellung brauchen Interessierte einen gültigen Studienausweis, einen Personalausweis oder Reisepass, ein Passfoto und 9,20 Euro.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Annette Walter und Frank Hagenaue. Campus ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de.

Wegen Studienplatzmangels schickt Norwegen Medizinstudenten in die ganze Welt – auch nach Leipzig

Skandinavien zwischen Operationssaal und Bierstaffel



Hilde Fjorden (links) und Elisabeth Huneide genießen den Leipziger Sommer – um einige Grade wärmer als in Norwegen. Foto: Jan Woitas

Als Hilde Fjorden im Oktober 1998 nach Leipzig kam, präsentierte sich die Stadt nicht gerade von der besten Seite. Nass, kalt und windig war's da.

In ihrer Heimat in Røros im Herzen Norwegens sind 30 Grad unter Null im Winter normal. „Aber das ist eine angenehme Kälte, hier gab es nicht mal Schnee“, erinnert sich die Medizinstudentin. Und dann die fremde Sprache. Obwohl sie Deutsch bereits in der Schule gelernt hatte, fiel es ihr anfangs schwer, dem Unterricht zu folgen. Ungefähr ein Jahr habe sie gebraucht, um sich einzuleben. Jetzt steht sie kurz vor ihrem Abschluss, im August legt die 24-Jährige die Prüfungen zum Zweiten Staatsexamen ab.

Hilde ist eine der rund 40 Norwegerinnen und Norweger, die derzeit an der Leipziger Universität Medizin studieren. Nicht nur für ein oder zwei Austausch-Semester, wie die meisten ausländischen Studenten, sondern ein ganzes Studium lang. „Wir gehen zum Studieren gern ins Ausland“, sagt Elisabeth Huneide aus Fredrikstad bei Oslo. Sie lebt seit sechs Jahren an der Pleiße.

Gerade für angehende Ärzte befehle in Norwegen nicht genug Studien-

plätze. „Unsere Universitäten sind noch nicht so alt, vor hundert Jahren wurden viele Mediziner in Dänemark ausgebildet“, erzählt Hilde. Elisabeth wäre lieber nach Irland oder England gegangen, Deutschland war zunächst nur dritte Wahl. Hilde hatte außer den einheimischen Universitäten nur noch Leipzig auf ihrer Liste. Die Entscheidung über den Studienort fällt eine zentrale Behörde, erklären die beiden.

Seit 1997 besteht zwischen den Universitäten Leipzig und Trondheim eine Vereinbarung, die jungen Norwegern das Medizinstudium in Leipzig ermöglicht. An der Aushandlung des Vertrages seien auch Ministerien beider Länder beteiligt gewesen, sagt Christian Epp vom Referat Lehre der Medizinischen Fakultät. Mehr will er aufgrund der „komplexen Rechtslage“ nicht dazu sagen. Auch nicht, ob und in welchem Umfang sich Norwegen an den Studienkosten beteiligt. Er verrät lediglich: „Die Norweger haben viel Geld, aber nicht genug Ärzte.“

Hilde und Elisabeth zahlen jedenfalls nur die regulären Semesterbeiträge, nicht mehr als jeder andere Student. Ihnen gefällt es mittlerweile

sehr gut in Leipzig. Die Sprache macht keine Probleme mehr, aus dem Wohnheim sind sie in ein Haus in Reudnitz gezogen, in dem insgesamt vier Norweger wohnen.

Norwegisch geht es zu am regelmäßigen Stammtisch, und im Juni treffen sich alle in Deutschland studierenden Norweger zu sportlichen Sommerspielen. „Der Höhepunkt ist dabei die Bierstaffel“, sagt Elisabeth. Und Hilde bekräftigt, dass der Gerstensaft hier besser schmeckt als im hohen Norden.

Trotz dieses Standortvorteils zieht es inzwischen immer weniger Norweger nach Leipzig. Die Zahl der Erstsemester sank von etwa 15 im Jahr 1998 auf zuletzt nur ein oder zwei pro Jahr. „Viele gehen stattdessen nach Polen oder Ungarn“, weiß Hilde Fjorden. Sie ist jedenfalls froh, dass sie sich von den beiden harten ersten Semestern nicht hat unterkriegen lassen: „Es ist schon eine Herausforderung, im Ausland zu studieren. Aber man lernt viel fürs spätere Leben.“ Eine nächste Herausforderung steht für Hilde schon vor der Tür. Nach den Prüfungen beginnt ihr praktisches Jahr. Und da geht's zeitweise ins sonnige Südafrika. Frank Schubert